



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

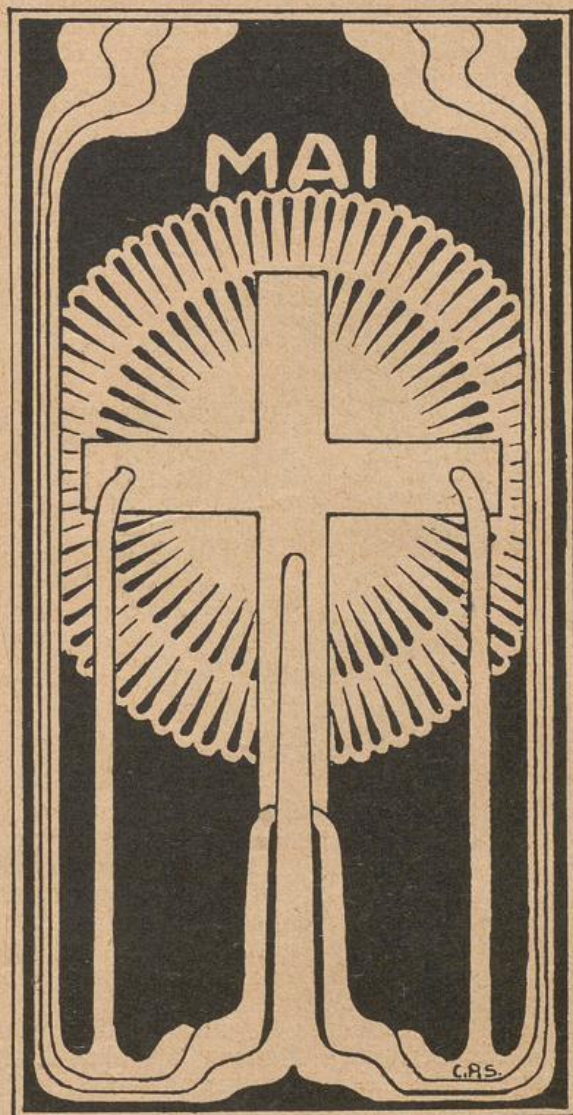
Caritasblüten aus der Mission 1931

5 (1931)

Caritasblüten

Nr. 5

1931



Zum Feste Kreuzauffindung

Des Königs Fahnen zieh'n einher,
Es glänzt geheimnisvoll und hehr
Das Kreuz, daran das Leben starb
Und Leben aus dem Tod erwarb.

O Baum, an Schmuck und Glanz so groß,
Da Königspurpur dich umfloß,
Aus würd'gem Stamm hervorgetan,
Solch heil'ge Glieder zu umfahn!

(Aus dem kirchlichen Hymnus.)

Schwester M. Alberta, gestorben am 28. März 1931

Sie ist nicht mehr unter uns — so müssen wir schmerzbewegt sagen, aber unwillkürlich drängt sich das Trostwort auf unsere Lippen: „Sie bittet oben für uns.“

Schwester Alberta war Oberin und Hauptlehrerin in Tienray (Holl. Limburg), das vielen Rheinländern an der deutschen Grenze als Wallfahrtsort „Unserer lieben Frau von Lourdes“ bekannt ist.

Unsere teure verstorbene Mitschwester war ein Kind des schönen Rheinlandes. Als zarte Blume von 16 Jahren rief der göttliche Liebhaber sie unter seine Fittiche ins Ordensleben, wo sie sich auf das Lehrfach vorbereitete, um ihr Leben der Erziehung und dem Unterricht der schwarzen Jugend in Süd-Afrika zu weihen. Nur drei Jahre war es ihr vergönnt, in der Heidenmission tätig zu sein, als ihre angegriffene Gesundheit eine Rückkehr nach Europa forderte.



Immer dem Willen Gottes kindlich ergeben, fügte sie sich in den neuen Wirkungskreis, der ihr nach erneutem Studium 1910 in der Leitung der Schule in Tienray angewiesen wurde. Immer schlicht, einfach und dabei freundlich und liebevoll, arbeitete sie mit zähem Eifer an dem Wohl der ihr anvertrauten Jugend. Als sie vor sechs Jahren als Oberin auch die Leitung der Schwesterngemeinschaft in die Hand nehmen mußte, verdoppelte sich in derselben schlichten, unauffälligen Weise ihr Eifer, ihre mütterliche Sorgfalt für Schwestern und Kinder.

Selbst ein treues Marienkind von Jugend auf, liebte und beförderte Schwester Alberta die Verehrung Mariens, bis eine tödliche Krankheit, eine bösartige doppelseitige Lungenentzündung, sie in Zeit von zehn Tagen aus diesem Leben riß. Machtlos standen die Ärzte an ihrem Krankenbett. Der Himmel wurde von den Schwestern und andern Teilnehmenden bestürmt, das teure Leben zu retten. — Der weise Lenker alles Guten hatte andere Pläne, die wir schwache Menschen nicht begreifen. Schwester Alberta wurde uns entzogen, um vom Himmel aus für unsere Genossenschaft zu arbeiten, um den Lohn als treue Braut Christi, als musterhafte Ordensfrau, als pflichttreue Oberin und als Führerin der Jugend zu empfangen.

R. I. P.

Die Samstags-Lampe

Der Samstag gilt in unserer heiligen Kirche als ein der heiligen Jungfrau geweihter Tag. Das tritt ganz besonders in Rom hervor. Am Samstag neigt sich vor der heiligen Jungfrau in Ehrfurcht jede römische Stirn. Alle Madonnenbilder werden beleuchtet und zahlreichere und innigere Gebete erheben sich auf allen Punkten der Stadt aus den Herzen der Gläubigen zu der Jungfrau voll der Gnaden. — Am Morgen wird in der Kirche St. Johannes der Florentiner eine feierliche heilige Messe gehalten zu Ehren der heiligen Jungfrau. Am Abend ertönt in den zahlreichen Kirchen, welche in Rom insbesondere der heiligen Gottesmutter gewidmet sind, das Lob Mariens. Am zahlreichsten aber finden sich ihre Verehrer in ihrer schönsten Kirche, „St. Maria der Größern“ ein; und unter den Wölbungen dieser wunderbaren Basilika singt ein unzähliges Volk jene so erhabenen und einfachen lauretanischen Litaneien, von denen man sagen möchte, sie seien den Gesangweisen der heiligen Engel entlehnt.

Diese liebliche Sitte, die allerseeligste Jungfrau am Samstage insbesondere zu verehren und namentlich ihr zu Ehren an diesem Tage vor einem Bildnisse derselben eine Lampe anzuzünden, bringt uns eine liebliche Geschichte in Erinnerung.

In der Stadt N. wurde einst an einem Samstage, und zwar um Mitternacht bei dem Seelsorger an einer Muttergotteskirche stark geläutet. Eine alte Frau stand vor der Pforte und bat, eiligst mit der heiligen Wegzehrung zu einem Kranken zu kommen; sie bezeichnete genau die Gasse und das Haus, und sie ging, als sich der Priester mit dem Allerheiligsten auf den Weg machte, voran, um selbst als Wegweiser zu dienen. Der Geistliche folgte ihr nach; allein plötzlich war sie ihm aus dem Gesicht verschwunden; indes bemerkte er aber auch, daß er bereits vor dem ihm so deutlich beschriebenen Hause stehe.

Er läutete an, — niemand machte auf. — Endlich, nach langem vergeblichem Schellen, sah ein alter Herr aus einem oberen Stockwerke heraus und rief fragend hinab: wer noch so spät ins Haus wolle? — Der Priester antwortete, er käme, um einem schwer Erkrankten, zu dem man ihn gerufen habe, die Tröstungen der Religion zu bringen.

„Hier im ganzen Hause ist niemand krank“, entgegnete der alte Herr; „allein, es regnet in Strömen, und wenn Sie deshalb heraufkommen und das schlechte Wetter hier abwarten wollen, so sind Sie mir herzlich willkommen; ich selbst leide ohnehin an Schlaflosigkeit!“ —

Der Geistliche, der von dem so schnell eingetretenen Regen schon durchnäßt zu werden anfang, war froh, einen kurzen Unterstand zu finden. —

Als er in das Zimmer eintrat, fiel ihm alsbald ein großes Madonnenbild in die Augen, vor welchem ein Lämpchen brannte. „Da bin ich doch in ein frommes Haus geführt worden!“ rief angenehm überrascht der Priester aus, nachdem er das hochwürdigste Gut gebührend zur Seite hingestellt hatte. —

„Ich bin ein Weltmann, der dem Fortschritt huldigt“, sagte der alte Herr trocken, „und halte auf Bilder und Formen nichts; nur meiner verstorbenen Mutter zuliebe, welche dieses Madonnenbild hoch in Ehren hielt, weil sie eine fromme, katholische Seele war, habe ich es aufbewahrt, und — denken Sie, ich habe sogar ihre Gewohnheit beibehalten, an jedem Samstage, wie sie zu tun pflegte, das Lämpchen selbst anzuzünden.“

Während dieser Rede waren sie in ein Seitenzimmer getreten. über dem Schreibtische hing das Porträt einer Frau in einer Tracht aus alter, längst entschwundener Zeit. Als der Hausherr bemerkte, daß der Geistliche aufmerksam das Bild betrachtete, sprach er voll Rührung, indem er mit der Hand auf dasselbe deutete: „Das war meine unvergeßliche Mutter! Wie gottinnig war sie, wie inbrünstig betete sie oft vor diesem Madonnenbilde. Auch sagte sie manchmal, sie hätte für mich gebetet; ja, als sie im Sterben lag, stammelte sie noch: ‚Mein unglücklicher Sohn, sollte ich in den Himmel kommen durch Gottes Erbarmen, dann will ich solange um die Fürsprache der heiligen Gottesmutter bei ihrem Sohne Jesus Christus für dich anflehen, bis du bekehrt sein wirst!‘ Ach, gar gerne hätte sie mich zu dem guten Hirten zurückgeführt; doch“, bemerkte er lächelnd, „mir wollte die Beichte nicht behagen!“ Und er kam nach und nach auf einige seiner Erlebnisse zu reden. Er erzählte mit Offenherzigkeit seine Jugend- und Entwicklungsgeschichte, ebenso einige spätere Begebenheiten seines Lebens, ohne, wie es schien, seine Fehler zu verschweigen oder beschönigen zu wollen.

„Sie sind so sehr gegen die heilige Beichte“, nahm endlich, als er ausgesprochen hatte, der Geistliche das Wort; „und Sie haben mir soeben Ihr Inneres in solcher Weise erschlossen, daß Ihre Seele unverhüllt vor meinem geistigen Auge steht; so genau glaube ich Sie nun zu kennen, daß ich Ihnen alsbald die Absolution erteilen wollte!“

„O, wenn Sie das könnten“, rief der alte Herr gerührt aus. „Es sind mehr als dreißig Jahre, daß ich die heilige Kommunion nicht mehr empfangen“, sagte er kopfschüttelnd und mit bewegter Stimme, indem er wehmütig zu dem Porträt seiner Mutter aufsaß, als dränge es ihn, sich selbst anklagen zu müssen. Plötzlich rief er, wie von einer höheren Eingebung begeistert, indem er beide Hände des Priesters erfaßte:

„Bei dem Andenken meiner frommen, unvergeßlichen Mutter, ich nehme Sie beim Wort, hochwürdiger Herr! — Jetzt wäre ich in der Stimmung, eine reumütige Beichte abzulegen —

können Sie mir dann wirklich die Absolution erteilen? Und wenn dies wäre, o, so reichen Sie mir gleich jetzt auch die heilige Kommunion!"

Nachdem nun der tiefgerührte Greis, in die Knie gesunken vor dem Priester, eine vollständige Beichte abgelegt und das apostolische Glaubensbekenntnis nachgebetet hatte, empfing er, wie aufgelöst ins Himmlische, mit Andacht und Inbrunst der Liebe das hochheiligste Sakrament des Altares.

Als der Geistliche hierauf, nachdem er noch einige belehrende und erhebende Worte an den Büsser gerichtet, der nun zum wahren Fortschritte, weil zur Gemeinschaft mit dem Gottmenschen Jesus Christus gelangt war, sich verabschiedete, überkam es sein Gemüt wie Engelsfriede; es war ihm als ob das Bildnis der abgeschiedenen Mutter des Bekehrten heitern Blickes, ja wie verklärt auf ihn herabsehe, und es kam ihm in diesem Augenblicke wie bekannt vor.

Auf dem Heimweg dachte er in christlicher Demut über das Erlebte nach; er wandelte dieselben Straßen nach seiner Wohnung, und die alte Frau, die ihn hergeleitet hatte, kam ihm wieder ins Gedächtnis zurück. Die Frage: Wer sie gewesen und warum sie so plötzlich seinen Blicken entschwunden, drängte sich ihm auf; aber je mehr er über die Sache nachsann, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken; — der alte Herr — das Porträt — immer bekannter kam es ihm vor, — endlich sah er wieder jene alte Frau lebhaft in der Erinnerung vor sich stehen — und ihre Züge — nun wurde es ihm dämmernd bewußt mit einem Schauer — so hatten sie trauernd aus dem Rahmen seit seinem Eintritt in das Zimmer auf ihn herabgeblickt. Unruhvoll war sein Schlummer, als er zu Bett gegangen war; im Traume sah er noch seinen greisen Neubekehrten auf den Knien und hörte sein sehnsüchtiges Beicht- und Abendmahlverlangen; — zwischen Träumen und Schlafen war es ihm, als würde das „Züenglöcklein“ geläutet, und er betete halb schlummernd für den ihm unbekanntem Sterbenden, daß ihn Gottes Huld und Erbarmen begnaden und ihm ein seliges Sterbestündlein gewähren möge.

Als er am andern Morgen fragte, ob der weitere Verlauf der Nacht ohne Störung gewesen, vernahm er, daß die Sterbeglocke wirklich geläutet worden war, weil — jener alte Herr, bei welchem er in der Nacht gewesen, plötzlich durch einen Schlagfluß den Tod gefunden habe.

Hier hat also die treue Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria durch eine fromme Mutter dem verirrtten Sohne derselben noch die Gnade der Bekehrung vor seinem Ende auf eine so wundersame Weise erwirkt — vielleicht als mildester Gegendank Marias für die ihr zu Ehren so treulich unterhaltene „Samstagslampe“!

Eine Steppenreise zum Salzsee

Die Wadschaggas, ein intelligentes, fleißiges Bergvolk, holen sich ihr Salz an einem ausgetrockneten See, der unten in der Steppe liegt. Die alten Leute erzählen, daß vor Jahren dort ein kochender See war, als nämlich der Kibo noch Lava ausspie. Der Kibo ist seit Jahren ausgebrannt, und der See in der Steppe ist vertrocknet; in der heißen Sommerzeit kommt jedoch immer noch Salz an die Oberfläche, welches das Volk hier sehr liebt. Diese salzfuchenden Leute brechen nachts auf und ziehen dann in ganzen Karawanen, mit Sturmlaternen versehen, im strengsten Schweigen, einer hinter dem andern, durch die Steppe zum Salz=See.

Vulkanerde und durchlöchernte Vulkansteine legen noch Zeugnis ab, daß aus dem Innern des Riesenberges heiße Lava strömte, und viele behaupten, daß er tief im Innern noch Feuer enthält trotz seiner mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Haube.

Ganz nahe an diesem Riesenberg, der 6100 Meter hoch ist, liegt die kleine Missionsstation Uru, wie ein Felsenest am Urwald, noch mitten in der Wildnis; aber man kann mit gutem Gewissen ruhig schlafen zu Füßen des weißen Königs, denn die Mission ist ja dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Drei Schwestern leben hier friedlich und betreuen mehr als 30 Kinder. Etwa 40 Meter tiefer als das kleine Schwesternhäuschen steht das armselige Kirchlein, das im Innern jedoch sehr geräumig ist, so daß es schon an tausend Christen und Katechumenen fassen kann. Daneben steht ein ganz niedliches, ansehnliches hölzernes Häuschen, welches der Missionar mit einem Bruder bewohnt.

Soviel zur Einleitung unserer Beschreibung „Eine Steppenreise zum Salz=See“, welche unsere Schwester Bonifacis erzählt.

„Wir haben kein Salz mehr“, so fängt die Geschichte an, und Salz ist bekanntlich unentbehrlich. Die Wadschaggas lieben es gar sehr, und es ist ihnen auch gesund. Haben sie das genügende Quantum, so sind sie mit ihren Speisen schnell zufrieden.

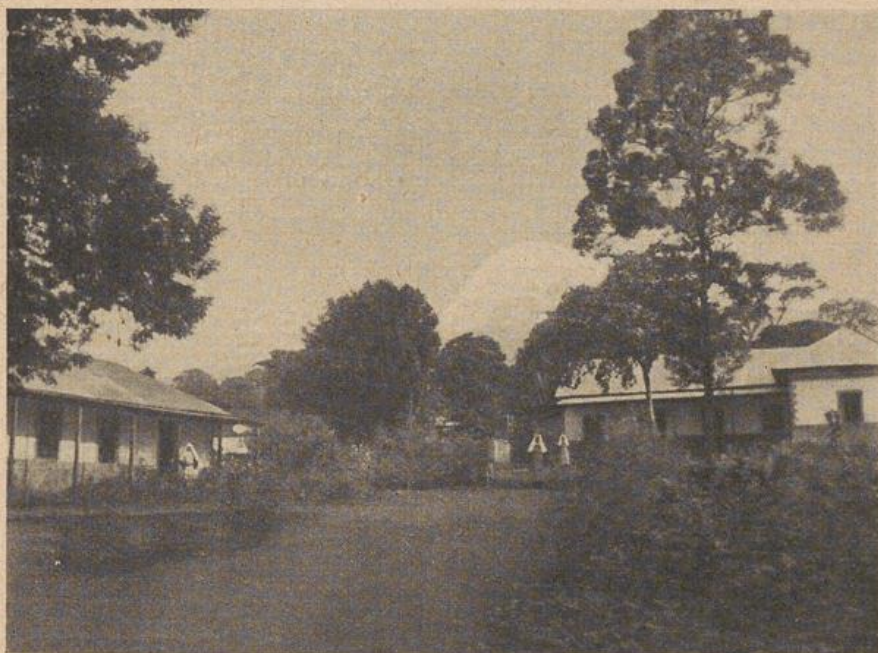
„Au, wir haben kein Salz mehr für unsere Kinder“, so jammerte auch Schwester Agnesia, und ihre hausmütterlichen Sorgen nahmen täglich zu, je mehr das Salz im Sack zur Neige ging. Es einzukaufen, kommt sehr teuer, da es sich die Leute ebenso beschwerlich unter mancherlei Gefahren tief unten in der Steppe, wie obenerwähnt, holen müssen.

Der hochw. Pater Superior unserer Mission wußte Rat und Hilfe. Zuerst berechnete er genau den Nutzen und Vorteil einer Autofahrt zum Salz=See, verband damit zugleich Missionszwecke in der Massaitsteppe, wo sich ein Nomadenhirtenvolk

aufhält; nicht zuletzt verband er damit die Absicht, uns Schwestern, noch Neulinge im afrikanischen Missionsleben, sowie den braven, fleißigen Mädchen eine Freude zu machen. Er nahm auch seine zwei Boys und die Flinte mit.

Wie gerne hätte er auch die Afrikatante, Schwester Engelberta, mitgenommen, aber für eine solche Steppenreise hielt sich dieselbe doch zu schwächlich und, um es leise, ganz leise zu ver-raten — sie fürchtete sich auch etwas.

Gleich nach dem Morgen-Gottesdienst begann die Fahrt. Wir hatten uns recht innig dem Schutze Gottes und unserem heiligen Schutzengel empfohlen.



Schwesterwohnung in Uru; im Hintergrund der schneebedeckte Kibo.

Das Auto von Uru ist ein großes, schweres Lastauto, und unser Hochw. Pater Superior ist ein gewandter Chauffeur. Der Himmel war bewölkt, so daß keine zu große Hitze zu befürchten war. Wie gut ist doch der liebe Gott. Er gönnte uns offenbar diese Reise, dachten wir getrosteten Herzens.

Zuerst führte der Weg an großen, wohlgepflegten Kaffeepflanzungen vorbei, daran schlossen sich Bananenhaine an; die großen, schlanken Blätter schimmerten wie grüne Seide; die Stauden waren behangen mit großen herrlichen Trauben. Die Bananen bilden eine Hauptnahrung der Wadschaggas. Diese Früchte sind ja auch sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Muntere Vögel mit prächtigem afrikanischem goldgelbem Gefieder flatterten lustig vor uns her.

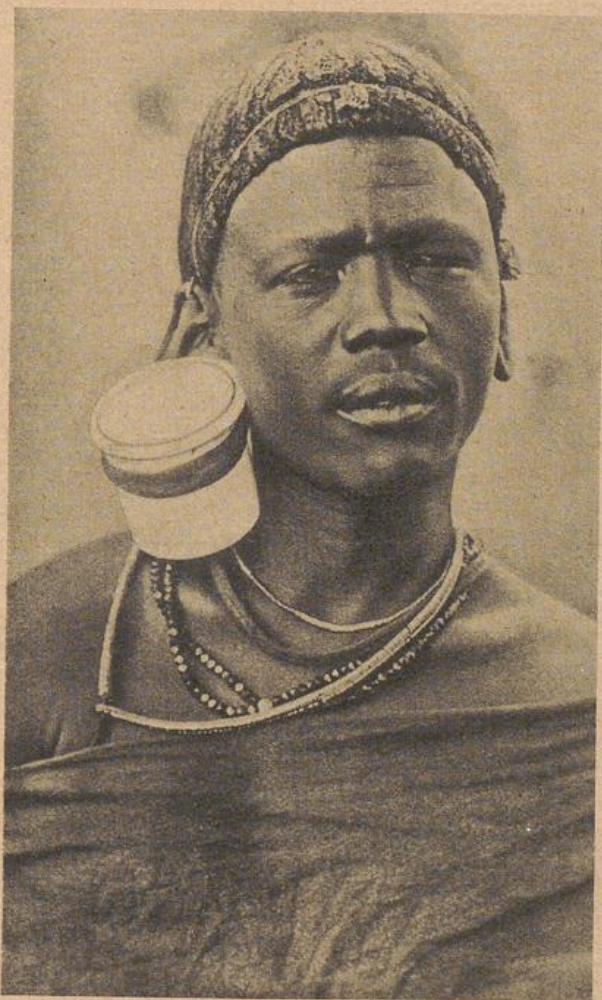
Nach fast einstündiger Fahrt erreichten wir das Städtchen Moshi. Hier wohnen viele Araber, welche Besitzer von kleinen Kaufläden sind. Ein Stückchen hinter Moshi passierten wir den Karanga-Fluß. Rasch eilte das Auto über die sehr hoch gelegene Brücke. Und nun ging es weiter durch die malerisch schöne Landschaft, vorbei an Gebirgen, bis wir über den Rikafu-Fluß fuhren. Hier war eine gefährliche Stelle, denn die Brücke führte über einen gähnenden Abgrund mit einigen sehr scharfen Kurven. Doch unser Führer lenkte das Steuer mit geschickter Hand; und kurz darauf führte unser Weg nochmals über einen Fluß, den wir mittels einer Drahtseilbrücke durchquerten. Lustig war es anzusehen, wie vorn die Brücke hin- und herschaukelte. Nun hatten wir freie Bahn. Das Auto rasselte die Straße entlang, vorbei an einer Sisalpflanzung, von denen es in Afrika viele gibt. Diese Industrie liefert die dicken Seile, Waschleinen, geflochtene Körbe usw. Daran anschließend war eine Kautschukpflanzung. Dieser Handelsartikel ist jedoch infolge des Krieges zum großen Teile eingegangen. Allmählich führte der Weg in die Steppe; doch war auf beiden Seiten des Weges noch ziemlich viel Buschwerk. Auch schöne Schirmbäume waren zu sehen. Ehe das Auto in die eigentliche Steppe einbog, war ganz nahe am Wege ein großer Sumpf. Herrlich war das Schilfgras anzusehen; es war wie in einem schönen Garten, saftig grün, üppig.

Nun kamen wir in die wilde Steppe. Alles war von der glühenden Sonnenhitze verbrannt, denn schon viele Monate hatte es nicht mehr geregnet. Es waren viele aufgeworfene Erdmassen zu sehen, Ameisenhügel, etwa zwei Meter hoch und ebenso breit. Und in dieser Wüste fanden wir auf einmal eine herrliche Blume, dicht am Wege. Es war ein hoher Stengel, und an diesem befanden sich viele blauweiße Blumen, ähnlich wie Lilien. Da sie so schön war, holte uns der Boy zwei Knollen, um sie in unseren Missionsgarten zu verpflanzen.

Auf unserer Fahrt passierten wir drei armselige Dörflein; in dem einen wohnt ein christlicher Häuptling. Auf dem Wege begegnete uns ein alter Mann, ein Massai. Er war mit einem Tierfell bekleidet und trug reichen Schmuck, besonders auf dem Kopfe. Um den Hals hing ein zierliches Büchsen, an beiden Enden kunstvoll mit Perlstickerei versehen. In der Hand trug er den unentbehrlichen Speer.

Nun waren wir in der Massai-Steppe, welche von dem Nomadenvolk, dem Massastamme, bewohnt wird. Dieser ist ein kriegerischer Stamm, welcher, reich an Viehherden, in der endlosen Steppe umherzieht und seine Lagerplätze oftmals wechselt. Die Massai sind ein stolzes Volk; aufgewachsen mit den Löwen und andern wilden Tieren sind sie kühn und furchtlos. Ihre Nahrung besteht aus Fleisch und Milch.

Gegen 11 Uhr vormittags erreichten wir nach einigem Suchen und Hin- und Herfragen das Ziel unserer Reise. Wir fanden einen großen Salz-See, an dessen Ufern sich das getrocknete Salz vorfand. Um den See herum und in nächster Nähe desselben sah man viele große Knochen zerstreut herumliegen, wohl solche von wilden Tieren. Viele kleine Hügel waren da, und



Ein Massai-Neger in seinem Festschmuck

auch mehrere Höhlen der Hyänen. Auf dem See selbst befanden sich sehr schöne, rote und weiße Vögel mit Namen „Marabuu“, ähnlich wie große Störche. Diese gibt es nur im Tanganjika-Gebiet. Die Federn sind noch kostbarer als Straußenfedern.

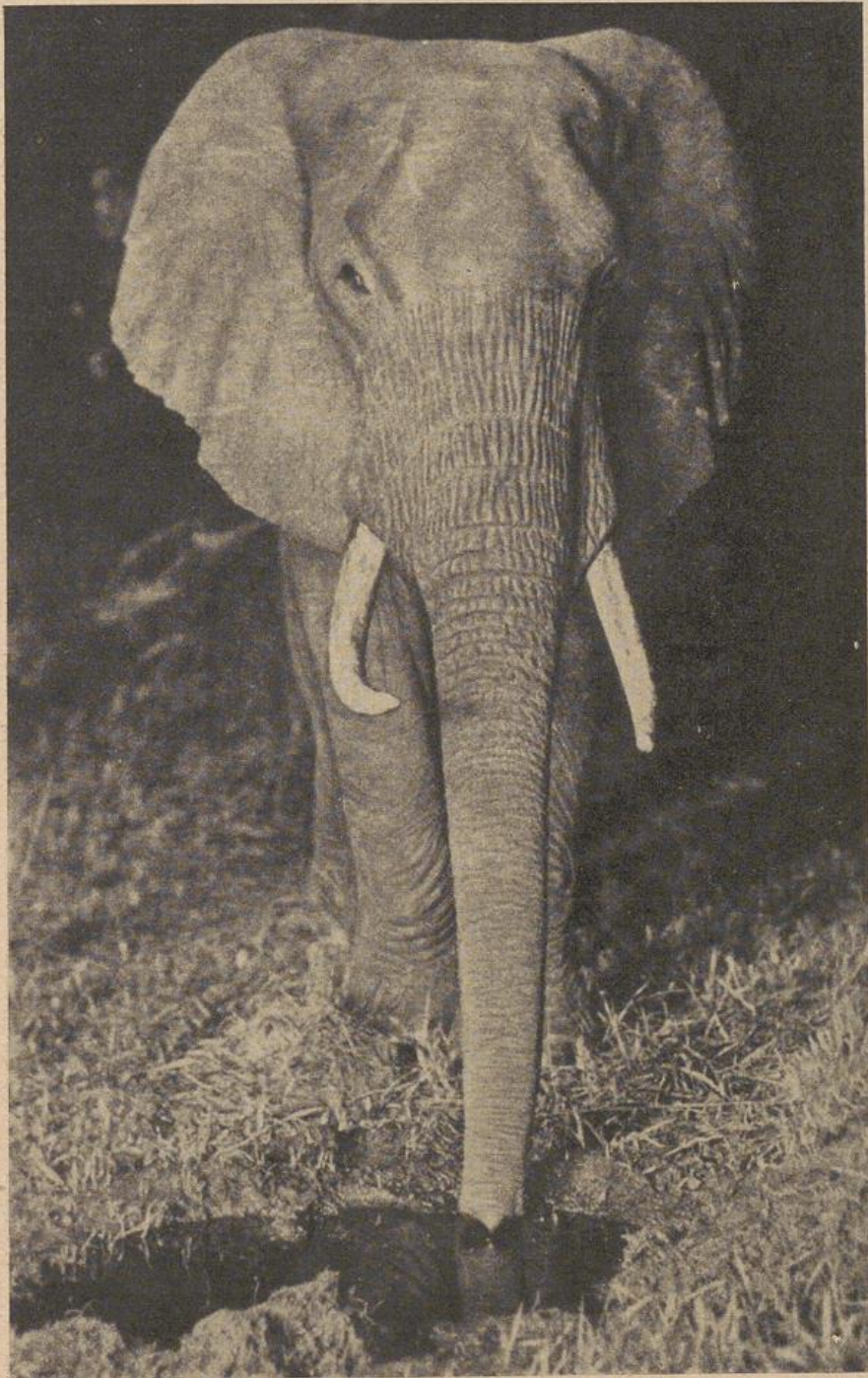
Nun gingen unsere fleißigen Wadschaggamädchen an die Arbeit. Das Salz liegt ganz flach auf dem Boden; es wurde mit einem Hölzchen zusammenscharrt und dann in Säcken

gesammelt. Um 2 Uhr war die Arbeit beendet. Die Säcke wurden auf dem Auto verladen, und wir traten frohgemut die Heimreise an.

Wir nahmen denselben Weg wie zuvor wieder auf, da dieser für afrikanische Verhältnisse sehr gut war. Ruhig fuhr das Auto voran, und wir waren alle so froh, daß uns der liebe Gott eine so reiche Ernte an Salz gegeben hatte und bis dahin alles so ganz ohne Zwischenfall verlief. Doch als wir etwa eine Stunde wieder gefahren waren, sagten auf einmal unsere Kinder — die Eingeborenen haben sehr scharfe Augen — daß sie hinter einem Hügel etwas gesehen hätten. Unser Hochw. Pater lenkte daher das Auto langsam bis zur angegebenen Stelle wieder zurück und ließ es stille stehen. Und wir alle schauten nach der bezeichneten Richtung hin. O, was sahen wir da! Da stand seitlich bei einem Erdhaufen von ungefähr zwei Meter Höhe ein mächtiger Löwe, der König der Wildnis und schaute uns an, ganz nahe beim Auto, etwa 12 Meter entfernt. Aber auch wir schauten ihn an! Nach kurzem gegenseitigem Bewundern und Anstaunen setzte sich das Auto in Bewegung und rasselte davon. Es kommt selten vor, daß man am hellen Tag einen Löwen zu Gesicht bekommt, und obige Begebenheit ereignete sich am Nachmittag um 3 Uhr. Ja, es kann jemand 20 Jahre lang in Afrika sein, ohne daß er einen Löwen sieht.

Unser Auto nahm bald darauf die Richtung nach Aruscha ein. über den Weg flatterte eine Schar Perlhühner; flugs stand der Wagen still; „Das Gewehr über“, und unser Hochw. Pater, begleitet von seinen beiden Boys, schlich der Herde nach. Sie hatten Waidmannsglück. Der Boy brachte das erlegte Wild zum Auto. Auf der Suche nach Perlhühnern hatten unsere geübten Jäger noch etwas Schönes erblickt, und zwar eine friedlich nach Nahrung suchende Herde Zebras. Da wir zwei Schwestern, Schwester Agnesia und ich, mit den Mädchen beim Auto am Wege geblieben waren, so kam ein Boy und sagte, daß wir kommen möchten, um die Zebras zu sehen. Eiligst machten wir uns auf den Weg und sahen in einiger Entfernung die schönen Tiere. Es bot sich uns ein lieblicher Anblick; hohe schlanke Bäume, ziemlich viel Lichtung, dunkle Grasflächen, dazwischen etwa 10 Zebras, die sich immer weiter entfernten; alles beleuchtet von der zur Neige gehenden Sonne. Man glaubte, sich in einem europäischen Park zu befinden. Eine geheimnisvolle Stille, tiefer Friede umgab uns hier in der Wildnis. Wahrscheinlich hatte der Löwe, den wir kurz vorher getroffen hatten, die Zebras gewittert und befand sich auf der Lauer nach Futter.

Die Zebras sind nicht so furchtsam. Das Fleisch dieser Tiere soll sehr wohlschmeckend sein. Die Eingeborenen essen es gerne, doch jagen sie nicht leicht auf solche Tiere aus Furcht vor dem Löwen.



Elefant

Die Zeit verging uns zu schnell, und wir mußten nun wieder an den Heimweg denken. Glücklicherweise erreichten wir Moshi; inzwischen wurde es dunkel, doch der Weg von Moshi bis Uru ist ja wohlbekannt. Eifrig spähte der Boy, auf dem Dach des Autos sitzend, mit dem großen elektrischen Licht die Umrisse des Weges ab, um etwa noch ein Wild erlegen zu können, denn unsere Kinder brauchen ab und zu ein Stückchen Fleisch.

Es war schön: der Sternenhimmel und auch die kleinen Feuer, die uns entgegenleuchteten aus den zerstreut liegenden Hütten der Eingeborenen. Um 1/28 Uhr erreichten wir unsere Mission, freudig begrüßt unter lautem Zurufen unserer Kinder.

Der liebe Gott ist gut. Er beschützt die, welche auf ihn vertrauen! Das hatten wir so recht am heutigen Tage erfahren. Er gab uns eine reiche Salzernte; Er war bei uns bei der Begegnung mit dem Wüstenkönig; Er zeigte uns die liebliche Herde Zebras; wir sahen viele Naturschönheiten; auch erfuhren wir barmherzige Nächstenliebe, denn ein Herr aus England gab uns Dürstenden unentgeltlich einen erfrischenden Trank.

Preiset den Herrn, all ihr Werke des Herrn;
Preiset, ihr Berge und Hügel, den Herrn,
Preiset, ihr Flüsse, den Herrn,
Preiset, ihr Blumen und Vögel, den Herrn,
Preiset, ihr wilden alle und zahmen Tiere, den Herrn;
Ihr Menschenkinder, preiset den Herrn!

3

Ein jugendlicher Bekenner des Glaubens

Bei einem der in Rom anwesenden Bischöfe aus den Missionen sah man immer einen Knaben von ungefähr 15 Jahren. Dieser Knabe hat seine Geschichte, es ist die Geschichte eines Bekenner. Wer ihn so fröhlich lächeln, mit kindlicher Neugierde die Herrlichkeiten Roms in Augenschein nehmen sah, der ahnte nicht, was dieses Kind schon gelitten; wer aber bemerkte, mit welcher rührender Anhänglichkeit er zu seinem Bischof hinauf sah, wie er auf Schritt und Tritt diesem nachging, der mochte ahnen, daß zwischen diesem Bischofe und diesem Knaben eine besondere Beziehung stattfinden mußte. Er ist sein Sohn in der edelsten Bedeutung des Wortes, sein geistlicher, in Christo von ihm gewonnener Sohn. Von einer fürstlichen Familie stammt der Knabe, und er hat Vater und Mutter und seine ganze Erdenherrlichkeit aufgegeben, um seinem Hirten und Lehrer, um seinem königlichen Herrn Jesus Christus zu folgen.

Der Knabe hatte von Christus gehört, und er ist ein Christ geworden. Sein Vater hat ihm widersprochen, und der Knabe hat sich dahin entschieden, daß man Gott mehr gehorchen müsse. Der Vater hat geschmeichelt, aber der Sohn ist fest geblieben. Der Vater hat gedroht, aber der Knabe hat nicht gezittert. Und nun ist über den Vater die Wut gekommen. Er ließ seinen Sohn binden und entkleiden und mit bloßen Füßen auf ein glühendes Eisen stellen. Die Füße haben geschmerzt, das Herz ist erzittert, die Natur hat aufgeschrien, aber, der bei den drei Knaben im Feuerofen war und sie kühlte, daß ihr wunderbarer Lobgesang ertönte, hat auch das Kind stark gemacht, und ungebeugt ist die christliche Seele aus der Marter hervorgegangen. Aus dem Hause gewiesen, hat der Knabe in der Wohnung seines Bischofs Aufnahme und Pflege gefunden, ent-erbt vom natürlichen Vater, wurde er ein Kind des Bischofs. Und diesem folgt er unzertrennlich, und jetzt wandelt er auf den Gräbern der heiligen Knaben, die vor Jahrhunderten schon seine Geschichte durchlebt und die Palme der Überwinder über seinem lieben Haupte halten.

3

Bei der Königin im Lilienkleide Schw. M. Engelberta

Ave, Immakulata! Ihr ist ja die große, mit dem Segen Gottes betaute Mission Kilema geweiht. „Ave, Immakulata! Sei begrüßt, Du unbefleckt Empfangene!“ Dieser Gruß steigt immer wieder aus dem Herzen, zu der lebensgroßen weißen Statue und von dort zum Himmelsdome empor, wenn man in die schlichte, aber stimmungsvolle Kirche von Kilema eintritt.

Keiner, lautrer Edelstein,
 Weißer Lilie Silberschein,
 Auserwählte, Fleckenlose,
 Schön erblühte Geistesrose;
 Demutsvolle, Magd des Herrn,
 Sei begrüßt, du Morgenstern!
 Sei mir ewig froh begrüßt,
 Die vom Tau der Gnade fließt;
 Mein Frohlocken, meine Wonne,
 Meines Pilgerlebens Sonne,
 Demutsvolle, Magd des Herrn,
 Sei begrüßt, du Morgenstern!

(C. Michelis.)

Die Königin des Himmels hat sich wirklich einen prächtigen Thron auserwählt zu Füßen des mit ewigem Schnee bedeckten Kilimandjaro.

Die Mission Kilema darf sich einer herrlichen Lage rühmen. Die wildromantische Natur Ost-Afrikas hat wie eine unvergleichliche Künstlerin, hier eines ihrer Meisterwerke geschaffen. Bezaubernd schön ist der Blick auf den gewaltigen Gletscher, besonders wenn ihn das strahlende Sonnenlicht mit silberner Flut überschüttet. Darunter breiten sich saftige grüne Matten aus, wo sich Scharen von Elefanten tummeln. Weiter unten sieht man in der Ferne die üppige Vegetation: Urwälder, Palmen, Bananenhaine und die schönen, großen Kaffeepflanzungen. Auf dieser imposanten Höhe steht die Mission Kilema, deren silberblinkende Wellblechdächer durch das dunkle Blättergrün leuchten. Etwa dreiviertel Stunden vor Kilema liegt das Seminar, dessen Schüler durch ihre tadellose Ausführung zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Etwas abseits davon steht ein winziges Häuschen, idyllisch versteckt unter Cypressenbäumchen und Blumenbeeten, das Heim unserer Schwestern Eudocia und Berendina, welche mütterlich und schwesterlich für die häuslichen Arbeiten im Seminar sorgen.

Jetzt beginnt das Auto immer höher und höher zu steigen; es hustet und püfct förmlich und dreht sich in Schlangendrehungen, an Schluchten und Flützchen vorbei, bis es endlich nicht ohne Gefahr, oben am Berge in Kilema angekommen ist.

Wir atmen gesunde, würzige Höhenluft wie in den Alpen; Höhenblicke in Gottes freier Natur; ganz nahe vor uns der Kibo, der weiße Königsberg, neben ihm der felsige Mawenzi. Mit scharfen Linien zeichnet sich seine zackige Krone auf die blaue Himmelswand. Blaugraue Wolkenbänke lassen ihre Schatten auf der blendendweißen Schneehaube des Kibo dahinwandern. Adler und Geier ziehen über Gletscher und Wolkenhöhen majestätisch ihre Kreise im sonnigen Äthermeer. Das ist der Hintergrund des entzückenden Naturpanoramas in Kilema.

Hier steht das Heiligtum der Jungfrau ohne Makel, in dieser herrlichen Gottesnatur, die Königin im Lilienkleide von unaussprechlicher Reinheit und Anmut. Marias schönste Erdenheimat, sagt man, ist in Lourdes; — hier in Kilema ist das ostafrikanische Lourdes. Sprudelt hier auch keine sichtbare Gnadenquelle, wie im echten Lourdes in Frankreich, so haben sich doch hier unter ihrem Schutz und Schirm durch ihre Fürsprache, Wunder der Bekehrung des einst so harten Wadschagga-volkes zugetragen. Nahezu 7000 Christen zählt die Mission Kilema, und wieder sind zirka 1000 neue Katechumenen eingetragen, und es nähern sich immer mehr und mehr Heiden ihrem Heiligtume.

Schon von außen bietet diese große, hohe Kirche einen imposanten Anblick. Sie entstand unter den größten Schwierigkeiten und wurde vom hochw. Herrn Bischof Munsch und dem hochw. Herrn Superior Gommenginger, dem Gründer von Kilema, und dem altehrw. Bruder Cere erbaut.

Lasset uns nun eintreten in das für eine afrikanische Wildnis wirklich schöne Gotteshaus; zwei Reihen schlanke Säulen rund, zart hellgrau getönt, bieten schon einen imposanten Anblick. Die Altäre, sinnig gezeichnet und fein geschnitzt vom Bruder Cere, teils auch schon von den eingeborenen Jünglingen und Männern, welche vom Bruder in diesen Arbeiten herangebildet wurden, sind wirklich für Missionsverhältnisse geradezu prachtvoll. In den letzten Jahren wurde die Kirche von innen und außen wieder frisch renoviert. Das Presbyterium wurde von Schwesternhänden ausgemalt, und die Altäre neu vergoldet. Ein großer Kreuzweg, nach dem berühmten Künstler Fugel kopiert, wurde ebenfalls von Schwestern gezeichnet und gemalt; Bruder Cere machte die passenden Rahmen dazu. Die großen, teils von edlen Wohltätern, teils vom eifrigen Christenvolk gestifteten Statuen der heiligen Anna, der kleinen heiligen Theresia und des heiligen Aloysius, tragen nicht wenig dazu bei, daß das Gotteshaus zur Andacht stimmt.

Schwester Gratiana, die Sakristanin, hat einige schneeweiße Calas und blutrote Rosen auf den Altar gestellt und das Heiligtum sinnig geschmückt.

Nun schweift mein Blick sehnsüchtig zur Königin im Lilienkleide hinan. Es will Abend werden. Rings herum herrscht heilige Stille. Feierliche Stimmung senkt sich auf die wenigen einzelnen Beter herab; man kann es ihnen ansehen, sogar dem kleinen schwarzen Mägdlein, das so allein, mit schön gefalteten Händen betet, und den eingeborenen Jungfrauen, die jetzt ihr „Ave“ zu beten beginnen.

Nun bin ich da und bin bei dir,
Bin hochbeglückt, daß ich dich finde;
Ach, ja, am Mutterherzen nur
Wird's wieder wohl dem müden Kinde.

Wie stimmt hier alles zum Gebet!
Das Herz fühlt mächtig sich gehoben,
Und frei von ird'scher Fesselkraft
Eilt leichten Fluges es nach oben.

Und eilt zu dir, zu deinem Throne,
Mit seinen Freuden, seinen Schmerzen,
Es ist ja alles, alles gut,
Wenn's Kind nur ruht am Mutterherzen!

Nun bin ich nach langer Zeit wieder in Kilema, bin recht liebenswürdig und freundlich empfangen worden von allen unseren Mitschwestern; wir sind jetzt die heilige Zahl „sieben“, und ich finde es wirklich recht schön hier und muß mich nur

wundern und staunen, wie sich alles in Kilema vergrößert und verbessert hat. Die Gebäulichkeiten sind im Baue vorangeschritten, aber leider noch immer nicht fertig wegen Mangel an Geld, um Zement, Balken, Blech usw. kaufen zu können. Traurig steht der greise Baumeister, unser unermüdlicher Bruder Cere, vor dem neuen, fast ganz fertigen Schulhaus; es fehlen nur noch im Innern die Fußböden, im obern Stock Fenster und Türen. Wie sehnt er sich nach dieser Vollendung; aber es stockt immer wieder. Ebenso geht es mit dem schon lange, lange angefangenen Krankenhausbau. Und doch mußte ich mich wundern, daß er durch die Hilfe des Volkes schon etwas fortgeschritten ist. Noch einmal ungefähr 1000 Shillings, meinte Bruder Cere traurig, und er könnte alles in allem gut fertig machen lassen; dann wäre Kilema ausgebaut.

Ich habe den lieben Lesern der „roten Caritasblüten“ schon manches erzählt, aber noch niemals gebettelt und hoffe, daß mir die geehrten Leser für dieses Mal nicht zürnen werden, — sondern, wenn es möglich ist, uns helfend mit einem Scherflein beistehen, diese so nahe vor der Vollendung stehenden notwendigsten Gebäulichkeiten fertig machen zu können.

Das walte Gott! Diese wahrhaft eifrigen Tausende von Christen, die vielen Hunderte von Schulkindern, die immer mehr und mehr zunehmen an Erkenntnis im christlichen Glauben, die seeleneifrigen Missionare, Brüder und Schwestern, wollen es mit aufrichtigem Dankgebete den guten Wohltätern vergelten. Jeden dritten Sonntag füllt sich dreimal das große Gotteshaus, und es wird vor dem heiligsten Sakramente herzlich gebetet; eine Anekkette reiht sich an die andere für unsere lieben Wohltäter; möge sie sich immer weiter schlingen und alle mit der Königin im Lilienkleide verbinden!

Mögen wir alle immer mehr zunehmen an Tugenden, besonders in heiliger Liebe und Hilfsbereitschaft, dann werden wir immer inniger mit ihr verbunden.

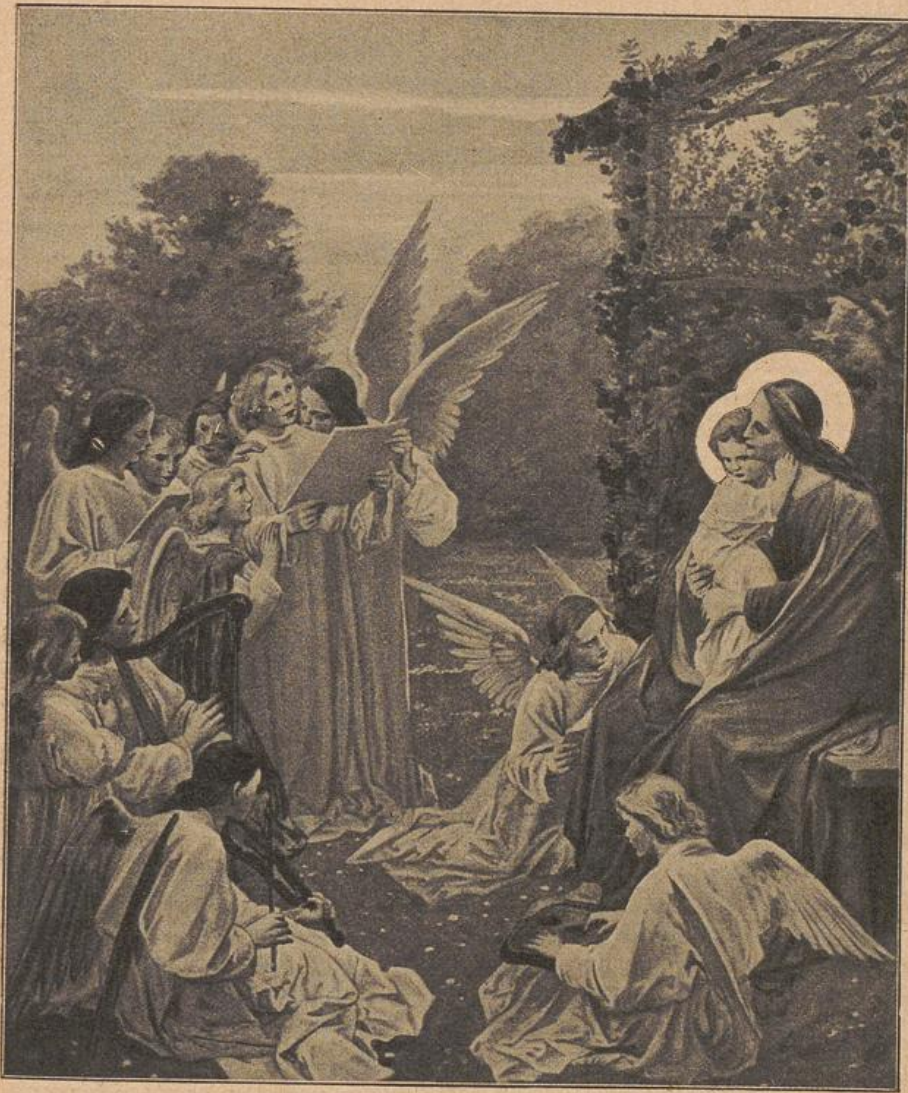
Sei aller Menschen süße Mutter,
Sei aller Herzen Königin,
Und zieh mit goldnen Liebesbanden
Die Welt zu deinen Füßen hin!“

Gebetserhörung

Dem seligen Bruder Konrad Dank für die Heilung eines Fußleidens.

Dank dem heiligen Judas Thaddäus und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu für glückliche Wiedergenesung meiner Schwägerin. M. Sch.

Dank der kleinen heiligen Theresia, dem heiligen Wendelin und den armen Seelen für wunderbare Hilfe in einem Unglück beim Vieh.
Missionsschwester vom kostbaren Blut.



Im Maien

Im Maien, da weihen die Blumen der Au
 Allsündlich sich kindlich der himmlischen Frau;
 Sie blühen und glühen und sprühen – es weht
 So süß in die Lüfte der Düste Gebet.

Im Maien da reihen sich Vöglein zum Chor:
 Da singt es, da klingt es und bringt es empor
 So frohlich, so selig aus glücklicher Brust,
 In kindlichem Triebe, voll Liebe, voll Lust.

Im Maien, da weihen, da reihen zum Kranz
 Wie blühende Rosen mit glühendem Glanz;
 Maria, die singen wir, bringen wir Größ',
 Wir beten so innig, so minnig und süß.

Nach der Abreise unserer würdigen Mutter nach Europa wurde Schwester Rosalinde krank, und da wir Ferien bekamen, schickte uns der hochw. Pater Superior zur Erholung nach Maskat. Ich muß gestehen, daß es mir schwer fiel, denn ich fühlte mich gesund und hätte gerne der Schwester Oberin in den Ferien geholfen.

Aber bald sollte ich sehen, warum der liebe Gott uns nach Maskat rief. In der ersten Woche machten wir Exerzitien. Diese heilige Ruhe dort oben, wie wohl tat sie der Seele! In der zweiten Woche durften wir die Kirche und Altäre putzen.

Wie arm ist doch der liebe Heiland, wo keine Hände sind, die sein Heiligtum betreuen. Der arme Missionar ist ganz allein oben und muß für die große Mission und den Unterhalt sorgen. Ich weiß nicht, wie er das fertig bringt. Dann suchten wir alle Kirchenwäsche zusammen, und haben die Boys Waschen und Bügeln gelernt. „O,“ sagten die Kinder immer wieder, „ja, so werden wir's jetzt machen.“

Am Feste Mariä Himmelfahrt prangte die Kirche im Festschmuck. Alles blitzte schön sauber, und alle freuten sich mit uns. Der Wald hatte die herrlichsten Blumen geliefert. Die Frauen und Mädchen wollten uns nicht mehr fortlassen.

Es war ein eigenartiger Anblick am Sonntag. Nach der heiligen Messe versammelten sich die Männer beim Herrenhaus und die Frauen beim vorgesehenen Schwesternhäuschen. Ich fragte: „Warum denn das?“ Sie antworteten: „Wir sind Waisen, wir haben keine Mamas. Ihr Häuschen ist leer.“

Maskat liegt hoch in den Bergen und doch in einem Talkessel auf einem Hügel. Der ganze Hügel ist eine herrliche Kaffeepflanzung. Die Luft ist so rein und so klar wie in Europa in den Gebirgen. Fieber und Moskiten gibt es dort nicht und ist doch nur 8 Stunden von Mhonda entfernt. Es gibt Milch, Käse, Butter und Trauben wie daheim. Schade, daß dort keine Schwestern sind; es wäre eine herrliche Erholungsstation für kranke Schwestern.

Als wir wieder nach Hause kamen, kannte Schwester Oberin mich bald nicht wieder, so gesunde Wangen hatte ich bekommen. Aber sie hielten nicht an; in 14 Tagen hatte die Sonne sie schon wieder gebleicht.

Im Oktober kam plötzlich meine Versetzung nach Mgeta. Einen Kampf gab es wohl im Herzen, mein so liebes Mhonda und die liebgewonnen Kleinen zu verlassen. Doch er währte nicht lange; das herrliche Wort „Gehorsam“ stand vor meiner Seele. Bis jetzt war mir der Gehorsam leicht gewesen und hatte kaum ein Opferchen gefordert. Jetzt aber durfte ich es

dem lieben Heiland zeigen. Die Kinder standen laut weinend um das Auto; ich machte mein Herz zum Stein und schaute nicht mehr zurück. Ich war ruhig in dem Gedanken „Gehorsam“. Bald war Mgeta erreicht. Ich gewöhnte mich rasch ein und gewann mir schon in den ersten Wochen die Herzen der Kinder und Kranken. Meine Arbeit hier ist: die Schulen, die Kranken und die Kirche, bis wir eine dritte Schwester bekommen. Hier gibt es viel Arbeit, und ich weiß nicht, wie Schwester Oberin mit den Boys alles fertig bringt. Wir haben hier richtige Missionsarbeit. Tag für Tag kommen mehr Kranke, und ich hätte bald den ganzen Tag notwendig, wollte ich mich ihnen widmen, wie es ihr Zustand eigentlich verlangte.

Dazu übergab mir der hochw. Pater Superior die Aufsicht über die Außenschulen. Es sind 32 mit 52 Katecheten und an 3000 Schulkinder. Ich soll nicht hinausgehen, sondern Katechet um Katechet mit seinen Kindern kommen lassen. War das eine Freude. So viele schwarze Kinder wie in diesen Tagen habe ich noch nie gesehen. Es waren meistens noch Katechumenen von heidnischen Eltern. Da entstand ein heiliger Wettstreit, wer den Katechismus am besten konnte. Ich wollte meine neuen Kinder kennenlernen und ahnte nicht, daß deren so viele waren. O, eine Schwester hätte nur Arbeit mit den Außenschulen und Kranken.

Welch herrliche Missionsarbeiten müssen hier ungeschehen liegen bleiben, weil es an Kräften gebricht!

Weihnachten war unsere Kirche zweimal gedrängt voll, und hatten an einem Tage 1850 Christen die heilige Kommunion empfangen. Wir waren in vollem Eifer, da versagten meine Kräfte. Eines Abends befiel mich ein böser Husten mit Erstickungsanfällen. Kaum war das überstanden, da kam ein schleichendes Fieber, das mich einige Wochen ans Bett fesselte. Doch Gott sei Dank, Schwester Oberin, die mich während all dieser Wochen mit unermüdlicher Liebe pflegte, wußte auch wieder Rat.

Freue mich sehr auf unser neues Schwesterchen; werde ihr bald die Sprache beigebracht haben, und dann schaffen wir freudig mit der Schwester Oberin zusammen, dem Himmel zur Freude und der Hölle zum Troste.

✻

Maria, die Zuflucht der Sünder

Der große Diener Marias, der hl. Franz Regis, wurde an das Sterbebett eines ergrauten Sünders gerufen, der nichts von einer Vorbereitung auf den Tod wissen wollte. Alle Ermahnungen waren fruchtlos, alle Drohungen vergebens, alles Zureden umsonst. Immer näher rückte der Tod, keine menschliche Hilfe konnte ihn mehr retten; er fühlte es, daß sein Lebens-

ende gekommen sei. Dessen ungeachtet wies er jeden geistlichen Trost zurück. —

Da kam der Heilige an sein Sterbebett, zog ein Bild der Mutter Gottes aus seinem Brevier und zeigte es ihm mit den Worten: „Maria liebt Dich doch!“

„Wie,“ rief der Sünder, wie aus einem Traum erwachend und unverwandt das Bild anschauend, „dann kennt sie mich nicht!“

„Sie liebt Dich doch!“, erwiderte ruhig der Priester. —

„Dann weiß sie nicht, daß ich meinen Glauben verleugnet und meine Religion verachtet habe.“

„Sie weiß es!“, sagte der Diener Gottes. —

„Daß ich ihren Sohn verhöhnste und sein Blut mit Füßen getreten habe!“ — „Sie weiß es!“ — „Daß unschuldiges Blut diese Hände gerötet.“ — „Sie weiß es!“

„Sprichst Du die Wahrheit, Priester?“

„Ja, eher werden Himmel und Erde vergehen, als eines der Worte Gottes! Und siehe, dieser Gott hat einst gesagt und sagt es heute noch zu Dir: „Sohn, siehe Deine Mutter!“ —

„Eine Mutter, die mich liebt?“, flüsterte der Sünder; „meine Mutter, meine!“ — und die hellen Tränen traten aus seinen Augen. Es waren Tränen der bittersten Reue. Und er bekannte mit dem aufrichtigsten Seelenschmerze alle Sünden seines Lebens im heiligen Bußgerichte, um bald darauf den Gott der ewigen Liebe selbst zu empfangen, der einige Tage später seine Seele wegnahm von der Erde, nachdem sie Zeuge gewesen von der wunderbaren Anziehungskraft Marias.

K

Heiteres

Guter Rat. — Der Bischof wird kommen! Und darum hat die Schwester gesagt, daß die kleinen Bräutchen alle einen Blumenstrauß mitbringen sollten.

Mariechens Mutter hatte keine Blumen, wohl einen Zweig mit feinen Kirschen, und die bekam Mariechen mit. Der Bischof sah den schönen Zweig, ging auf die Kleine zu und sagte:

„Wie schöne Kirschen, darf ich die haben?“

„Ja“, nickte Mariechen stumm, „aber“, sagte sie, als die erste Verlegenheit vorüber war, „aber die Steinchen ausspeien, sonst kriegst Du Leibschmerzen.“

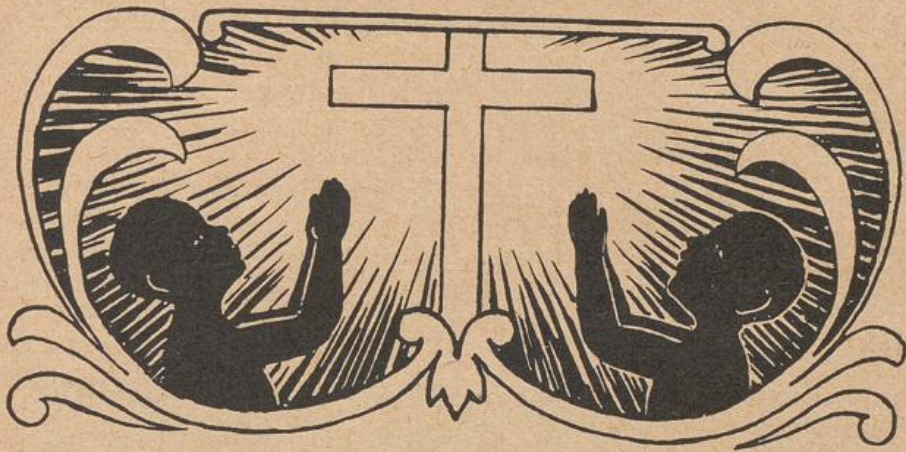
*

Großherzig. — Der alte Levi wurde begraben, und seine Söhne hatten ihm nach israelitischem Brauch Geld mit in die Kiste gegeben.

„Ich habe Vater ein Briefchen von tausend gegeben“, prunkte der älteste Sohn.

„Ah, ich habe dasselbe getan“, prahlte der zweite.

„Und ich“, sagte der Jüngste, „habe bei Vater in die Kiste einen Wechsel von dreitausend auf meine Bank gelegt, zu bezahlen an Überbringer; meine Bank steht fest. Die zwei anderen Briefchen habe ich darum herausgeholt.“



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante Engelfrieda

S heute will ich euch aus unserm gemütlichen afrikanischen Plaudereckchen etwas erzählen: Die arme, krumme, verwachsene Lidwina in Süd-Afrika war wirklich eine Passionsblume. Dieses Mägdlein war klein und unansehnlich von Gestalt, hatte aber eine schöne Seele und besuchte täglich hoch oben am Berge Engelosini, wo das liebe Kirchlein zur Königin der Engel steht, die Tageschule. Schwester Domitilla war ihre Lehrerin und Erzieherin, und Schwester Roswitha hatte die Täuflinge unterrichtet und dem armen krüppelhaften Mädchen bei der heiligen Taufe den schönen Namen „Lidwina“ besorgt. Ihr hättet sehen müssen, wie sehr dieses arme Mädchen nach der heiligen Taufe verlangte.

Als nun endlich dieser große Gnadentag kam, war Lidwina ganz in Andacht versunken, als wüßte sie von der Welt gar nichts mehr. Welche Mühen und Beschwerden mußte das arme Wesen auf sich nehmen, um die Gnade und das Himmelsglück der heiligen Taufe zu erlangen. Einige Male in der Woche kam sie vom Hlabene-Berge herunter nach Centecow.

Lidwina war schon 15 Jahre alt, aber sehr schwach und immer kränklich. Die verhältnismäßig kleinen Füße waren krumm und verwachsen und vermochten den Körper kaum zu tragen. Schon sehr frühe machte sie sich daher immer auf den Weg, denn sie mußte sich ja oft niedersetzen und eine Weile ausruhen. Stellenweise kam sie fast kriechend den Berg herunter. Ihr Eifer war so groß, daß sie alle Ermüdung für nichts erachtete und immer pünktlich mit den andern Täuflingen zur Stelle war. Ich meine aber auch, daß keines von den Kindern so glücklich war wie Lidwina, unsere Passionsblume. Nach

ihrer Taufe schlang sie sich immer mehr um den Stamm des Kreuzes. Keines der Kinder konnte schöner, inniger und besser beten wie Lidwina; unbewegt kniete sie in der Kirche, gleich einer Statue. Sie war heiter und zufrieden und freute sich, bleiben zu dürfen.

Nur einmal empfand sie es sehr hart, daß sie nicht gesund und wohlgestaltet sei, als nämlich die erste eingeborene Schwestern-Genossenschaft der Töchter des heiligen Franz von Assisi gegründet wurde. Aus ganzem Herzen und vollster Seele hätte sich Lidwina auch gerne dem Ordensstande geweiht und wäre



gerne ins arme, kleine Klosterlein „Assisi“ am Meeresstrande eingetreten, aber weil dazu die nötige Gesundheit und gerade Glieder erforderlich sind, konnte sie das Ziel nicht erreichen. —

Ihr braucht nun keine solche Passionsblume zu sein, aber ihr könnt „Maiglöckchen“ sein und bleiben; Maiglöckchen, die das Ave Maria läuten und die liebe Himmelsmutter recht verehren. O, wie wird sich die holde Maienkönigin freuen, wenn ihr täglich ein schönes Muttergottesliedchen singt und als Maiglöckchen auch andere zum Beten einladet. Die hellen Kinderstimmen dringen an das Ohr der lieben himmlischen Mutter, und die Englein im Himmel werden sich mit Euch vereinigen.

Ich bring ein Sträußchen fein
Zum Bild der Mutter lind:
Es will dein erstes sein;
Ich sei dein liebstes Kind!

Eine interessante Gewissensforschung

Jesulein, schließ mal die Augen! Immer schaust Du zu mir her.
Heute ist mir das Gewissen wieder einmal furchtbar schwer;
Habe alle Wurst gegessen, die noch auf der Schüssel lag,
Und der alten Trude sagt ich, daß ich sie nicht leiden mag;
Daß sie einen Buckel habe, dabei alt und häßlich sei;
Lisel habe ich geschlagen und — halt sonst so allerlei
Habe heute ich verbrochen. — Jesulein, zürnst Du mir nun?
Komm, sei gut! Ich will auch nimmer wieder so was Böses tun.
Lisel werde ich Bon — bons geben, und nicht schlagen will ich mehr;
Und die Wurst — nun, die kann freilich ich nicht geben wieder her;
Aber Trudel werd ich sagen, — gleich will ich noch zu ihr gehn —
„Trudel, Du bist wunderschön!“ So, nun hab ich's von der Leber,
Mir ist's wieder pudelleicht. Aber brav sein muß ich morgen,
Will mal seh'n, — es glückt vielleicht. M. G.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Brunscappel Mk. 63; — Dortmund Mk. 21,
Joseph-Maria-Antonius; — Bewelsburg Mk. 21, Theresia vom
Kinde Jesu; — Dülken Mk. 21, Kunigunde; — Solingen Mk. 21,
Joseph; — Abes Mk. 21, Theresia vom Kinde Jesu zum Dank
für Erhörung in einem Anliegen; — Starnberg Mk. 50, Joseph und
Klara.

Im Mutterhaus Heilig-Blut gingen ein: Mk. 21, Theresia; —
Mk. 22, Paula; — Mk. 21, Margareta; — Mk. 21, Vitalis.

Für die Mission: Höntrop Mk. 2,50; Brunscappel Mk. 27; Heidel-
berg Mk. 3,50; Abes Mk. 3.

Für einen Regenerstkommunikanten: Massenbachhausen Mk. 3.

Für die Ausfähigen in Uru gesammelt von Schulkindern in Hindenburg-
Zaborze Mk. 18.

Almosen: Huckingen Mk. 2,50; Münster Mk. 2,50; R.-Worringen Mk.
2,50; Markelsheim Mk. 2,50; Werden Mk. 2,50; Ried-Fronhofen
Mk. 2,50; Essen in einem Gebetsanliegen Mk. 4,50.

Für die Missionschule: Zur Ausbildung armer Missionschülerinnen
Imgenbroich Mk. 12,50; Horrem Mk. 7,50; Stadtlauringen Mk. 5.

Allen unsern lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt es Gott!

Es segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare
Blut unseres Herrn Jesu Christi! so schließt dreimal täglich unser
Gebet für dieselben.

Einen besondern Dank all jenen, die ein Scherflein für die Missions-
schule gaben. Von unseren Schülerinnen wird erwartet, daß sie, wenn
sie glücklich ihr Ziel erreicht haben und als Lehrerin in der Mission
tätig sein dürfen, gewiß auch ihre Schüler und Schülerinnen an-
lernen, gern und oft für ihre lieben Wohltäter zu beten.

Gute Bücher

Die glückliche Ehe. Von Dr. F. E. May. 196 Seiten. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. Geb. Mk. 5,50.

Mit Freuden muß diese katholische Tat begrüßt werden, die mit aller Offenheit den Eheirrnissen unserer Zeit nachgeht, die Eheirrungeu derselben aufzeigt und aus katholischer Lebensfreude und katholischem Lebensreichtum heraus praktische Winke und Wege zur „Glücklichen Ehe“ weist. Dr. May hat uns wirklich ein „modernes Ehebuch“ geschenkt. So manche Kapitelüberschrift allein zeigt das zur Genüge: „Das Problem der Sexualität.“ „Die liebesgetragene Ehe.“ „Mehr Ehediplomatie.“ „Auf der Eheberatungsstelle.“ „Girls oder Mütter?“ Reiche Literatur ist verarbeitet. Van de Velde freilich müßte ausführlicher und entschiedener als mit dem kurzen Vorwurf der „Einseitigkeit“ entgegengetreten werden. So flott und begeistert auch die Sprache ist, so dürfte in einer Neuauflage im Interesse des einheitlichen Flusses der Darstellung manche Verbesserung einsetzen. Namentlich müßte der allzu ofte Übergang in die direkte Rede vermieden werden. Die Fülle von Zitaten der verschiedensten Dichter und Gelehrten dürfte gerade unsern gebildeten katholischen Kreisen Dr. Mays „ethischen Lebensführer“ — wie er selbst im Untertitel sein Buch nennt — als besonders anregende Lektüre erscheinen lassen. Mögen vor allem unsere „Frauen“ das ihnen besonders gewidmete Werk zum eigenen Nutzen wie zum Segen des Volkes fleißig zur Hand nehmen und auswerten. Auf daß durch rechte „Grundlegung“ (des Buches 1. Teil) und gediegenen „Aufbau“ (2. Teil) die Höhe der „Vollendung“ (3. Teil), also wirklich „die glückliche Ehe“ gewonnen werde.

Vom gleichen Verfasser erschien im gleichen Verlage:

Mehr Sonne. Ein Buch der Lebensfreude. Mit 11 Bildern. 155 Seiten. Lwd. Mk. 5,—.

Das Buch ist eine Tat; es möchte Menschen schaffen, die mit lachendem Blick das Leben meistern. Im Dunkel eines verzagenden Pessimismus gedeiht nicht die Sonnenblume der Lebensfreude. Für einen sieghaften Optimismus setzt sich der bekannte Verfasser mit Fug und Recht ein. Und gangbar sind die Wege, die zu dieser optimistischen Lebensauffassung gewiesen werden. Wer das Buch liest, wird zu einer hohen Lebens- und Leistungssteigerung kommen. Dieses Buch vermag den Ablauf ganzer Menschenleben in dem Sinn zu wandeln, daß ein Lebensprogramm voll Größe und Reichtum ersteht.

Schwache werden stark. Kränkelnde genesen. Verzagende werden zuversichtlich. Alles durch das Wunder echter Lebensfreude, die überstrahlt ist von der Sonne des Glaubens. Wir brauchen die „Schule der Freude“, in der nicht auf „junge Leiber alte Köpfe“ gesetzt werden. Seelenbildner, Pädagogen vermögen überreiche Werte aus dem Buche zu schöpfen. Das Werk ist der freudsuchenden Menschheit gewidmet. Möchte es allen Freudsuchern, jung und alt, in die Hand kommen. Des Buches Aktualität erfafst die neuesten Daten und Ereignisse. Der Verlag schenkte dem Werk ein überaus schmuckes Festkleid. In seelenvoller Harmonie mit dem Text stehen stimmungsreiche Bilder von höchster künstlerischer Reife.